

ausreißer

Die Grazer Wandzeitung

#100 | 2021/22

medien macht menschen



100. ausgabe

medien macht menschen

Wider das Fehlen

Es begann mit dem Fehlen. Von Themen, Raum, Zugänglichkeit, Augenhöhe. Von Menschen. In Medien, Literatur, Stadtraum, Kunst, Diskurs, in Kommunikation – und Öffentlichkeit. Was oder wer nicht als Story verkaufbar ist, existiert nicht am Markt der Möglichkeiten. Was nicht in fünf Zeilen oder ein catchy Text verpackbar ist, wird nicht transportiert. Wer seine Position nicht in zwei Sätzen pointiert formulieren kann, wird nicht gehört. Wer nicht kamera-tauglich oder selbstbewusst genug für die öffentliche Inszenierung ist, bleibt unsichtbar. Daran hat sich in den über 16 Jahren, die seit der Gründung des *ausreißer*, seit dem Erscheinen der ersten Ausgabe vergangen sind, nichts und alles geändert. Nichts, weil es sich noch immer genauso verhält, alles, weil durch die Omnipräsenz von Social Media die Situation verschärft wurde. Nun ist, ganz im neoliberalen Sinn, jede*r auch noch selbst Schuld an der

eigenen Unsichtbarkeit. Denn jetzt haben doch ohnehin alle sämtliche Möglichkeiten zur Selbstdarstellung. Ist das so? Es stimmt, die institutionellen Hürden zu öffentlicher Aufmerksamkeit sind durch Facebook, Twitter, Instagram & Co niedriger geworden, der eigene Kanal schnell eingerichtet.

Die Sprache der Un/Sichtbarkeit

Aber neben der technischen Ausstattung (Smartphone, Notebook, diverses Zubehör), die auch

finanzielle Ausgaben und damit Selektion bedeutet, gilt nach wie vor, was Didier Eribon in der *Rückkehr aus Reims* für sich und so viele andere festgehalten hat: „Ich musste kämpfen, und zwar zuallererst gegen mich selbst, um mir Fähigkeiten zuzusprechen und Rechte zu erschließen, die anderen von vornherein mitgegeben waren. Wege, die für andere wie eine gut ausgeschilderte Straße aussahen, musste ich mir zögerlich ertasten. Oder ganz andere finden, weil sich herausstellte, dass die existierenden für Leute wie mich nicht offenstanden.“ Öffentliche Präsenz setzt Wissen, Selbstbewusstsein, das Beherrschen von Codes voraus, auch heute, auch online. Es setzt den Mut zum Sprechen voraus, der jenen, die in benachteiligten Schichten, Familien, Regionen, Verhältnissen geboren und aufgewachsen sind, zumeist fehlt. Denn zu allererst bedeutet es für sie das Erlernen einer neuen Sprache. „Auch das Sprechen musste ich von Grund auf neu lernen (...).

Ich musste meine Sprache und meine Ausdrucksweise permanent überwachen“, so Eribon. Erst im nächsten Schritt, wenn überhaupt, wird möglich, was die Feministin und Kulturaktivistin bell hooks als *talking back* bezeichnete, öffentliche Widerrede, Gegensprache, in der Behauptung der Nichtanpassung. “Moving from silence into speech is for the oppressed, the coloni-

zed, the exploited, and those who stand and struggle side by side (...) a gesture of defiance that heals, that makes new life and new growth possible. It is that act of speech, of ‘talking back,’ that is no mere gesture of empty words, that is the expression of our movement from object to subject – the liberated voice.”

Medien Macht Menschen gilt also mit jedem Like auf ein Posting, jedem Kommentar, jedem YouTube Video und nach wie vor jedem Thema, jedem Namen, jedem Bild in einer Tageszeitung, online oder print. Denn Social Media und traditionelle Massenmedien sind untrennbar miteinander verbunden. Und ja, in etablierten Medien wird über Menschen am Rand berichtet, geschrieben, gesprochen, philosophiert, diskutiert. Aber kaum mit ihnen. Denn

Wer seine Position nicht in zwei Sätzen pointiert formulieren kann, wird nicht gehört. Wer nicht kamera-tauglich oder selbstbewusst genug für die öffentliche Inszenierung ist, bleibt unsichtbar.

das bedeutet, die Sprache zu verändern, die Basis und Bastion des Bestehenden. Es hieße, diese Bastion zu öffnen, Auf- und Umbrüche zu ermöglichen, zu befördern, ihnen Raum zu geben. Das wiederum ist noch viel seltener, Raum aufmachen, für eigene Stimmen und Präsenz. Wie sehr im Gegenteil Bastionen herrschender Zustände aufgerüstet werden, wird täglich vorgeführt an den tödlichen Zäunen und Mauern der Festung Europa, aber auch in jenen Feuilletons, Abendnachrichten und meistgeliketen Instagram-Accounts, die ihre Definitionsmacht Wort für Wort und Bild für Bild, behaupten.

Es ist der Versuch, diesem Fehlen Präsenz entgegen zu schreiben: Sprachraum. Stadtraum. Zeit, in allen Schattierungen. Das gilt auch für den Produktionsprozess.

Öffentlicher Raum und *writing back*

Diese Definitionsmacht manifestiert sich auch in der Gestaltung von Stadtraum, von Nicht/Zugänglichkeit, von immer noch kaum in Frage gestellter Hochglanzwerbung und weiterhin kriminalisierter, bestenfalls misstrauisch diskutierter Graffiti und Streetart. Weil sich hier unautorisiert und meist außerhalb zugewiesener Nischen Menschen einschreiben in die Stadt, sichtbar werden, ohne oder gar wider die Beachtung, Fort- und Festschreibung herrschender Ästhetiken. Weil dieses *writing back* durch seine unübersehbare Präsenz die Besitzverhältnisse und damit den Kern der be/herrschenden Verhältnisse in Frage stellt, sich ihnen widersetzt und ihnen etwas entgegensetzt. Dass der Markt auch und besonders diese Widerständigkeit frisst, bestätigt nur seine vermeintliche oder tatsächliche Totalität. Umso notwendiger ist die anhaltende kritische Reflexion, die Präsenz von Menschen und

Sprache/n, nur diese schafft permanente Zugänglichkeit, andernfalls verkommt auch eine solche wieder zum Schlagwort, zum abgeäugelten Biotop, das sich ins Funktionieren verhältnismäßig einfügt – und damit Raum wiederum nur für seine Bewohner*innen offenhält, aber für alle anderen verschließt.

Schnittstellen

Aus diesem Mechanismus auszureissen, ist und bleibt die größte Herausforderung. Denn der „eigentlich tragische Konflikt“, so Marlene Streeruwitz(1), besteht in der „Tatsache, dass wir keine

Sprache haben, in der wir uns über das Richtige, das Moralische, das Ethische, das Zugewandte, das freundliche Gesellschaftliche in der Öffentlichkeit verständlich verständigen könnten.“

An diesen Schnittstellen operiert die Wandzeitung, als Ausreißer der Statistik, der Geschichte, der Oberflächenoptimierung, der urbanen Kommerzialisierung. Der Verhältnisse und der Gleichgültigkeit. Wir haben den *ausreißer* gegründet, weil wir das Fehlen nicht akzeptieren wollen und können. Das Fehlen von Raum, Stimme, Augenhöhe, Sprache. Menschen.

Es ist der Versuch, diesem Fehlen Präsenz entgegen zu schreiben: Sprachraum. Stadtraum. Zeit, in allen Schattierungen. Das gilt auch für den Produktionsprozess. Denn mehr als vieles andere ist Planbarkeit eine Machtfrage von Ressourcen. Bezahlte Arbeit. Leistbarer Raum. Kreative Energie jenseits von Selbstausbeutung. All das sind keine Utopien, sondern Notwendigkeit.

(1) Marlene Streeruwitz. Geschlecht. Zahl. Fall. Vorlesungen, S. Fischer: 2021



Faltausgaben an der Leine. Ausstellung im Forum Stadtpark 2014 zu 10 Jahren *ausreißer*.



Wort an der Wand – Ausstellung 2014 mit sämtlichen bis dahin erschienenen Ausgaben zu 10 Jahren *ausreißer*.

Wie sehr, hat die Covid-Pandemie unübersehbar zutage gefördert und weiter verschärft.

Über Grenzen

Diese 100. Ausgabe erscheint nicht zuletzt deshalb erst zum Jahreswechsel. Aber ebenso, weil Öffentlichkeit Verantwortung bedeutet. Berichten und Handeln. Hinschauen und Zuhören. Sprache leben, übersetzen, verändern. Verstehen und widerstehen.

Was drei Häuser weiter passiert und ein paar tausend Kilometer entfernt, ist enger miteinander verknüpft als je zuvor. In diesem Sommer hat die Welt zugesehen, wie ein Land „nicht um 20 Jahre, sondern diesmal um zwei Jahrhunderte“ zurückfällt. In Afghanistan haben die radikalislamistischen Taliban die Macht übernommen. Für ihre Gegner*innen bedeutet das Folter und Tod. Für Frauen bedeutet es größtmögliche Unterdrückung der grundlegendsten Rechte. Für die große Mehrheit im Land bedeutet es bittere Armut. Schon jetzt haben laut UN nur 2 % der Bevölkerung genug zu essen. 2 % von 40 Millionen Menschen. Nach einem ersten Schock geht die Weltöffentlichkeit zur Tagesordnung über. Eine Tagesordnung, die es für 40 Millionen Menschen nicht mehr gibt. Auch für Amena Karimyan nicht. Die junge Wissenschaftlerin war Afghanistans einzige Astronomin, engagierte Frauenrechtsaktivistin und mutige Autorin. Wir hatten sie im Rahmen unserer Reihe *Stimmen aus der Krise, Stimmen gegen die Krise* schon im Frühjahr des vergangenen Jahres eingeladen, als die Taliban die Macht übernahmen, floh sie von Herat nach Kabul – eine Odyssee begann. Mit Hilfe eines Schutzbriefes, ausgestellt von der österreichischen Botschaft in Islamabad, schaffte sie es über die Grenze nach Pakistan, im Vertrauen auf das im Dokument schriftlich zugesicherte Visum. Doch kaum angekommen, schlug man ihr die Tür vor der Nase zu und verweigerte ihr die Ausstellung. Es folgten Monate in Angst, Ungewissheit, Demütigung. Wir, die *ausreißer*-Redaktion, haben, zusammen mit zahlreichen Kolleg*innen und Helfer*innen, auf der Einhaltung der Visumszusage bestanden, sie in Islamabad unterstützt, damit sie nicht buchstäblich auf der Straße landet und versucht, sie endlich in Sicherheit zu bringen. Eine Solidaritäts-Petition von SOS Mitmensch haben fast 8000 Menschen unterzeichnet. Elfriede Jelinek meldete sich als erste öffentlich zu Wort: „Das Schlimmste, das ich mir vorstellen kann, ist, einem Menschen, der am Ertrinken ist, die Hand hinzuhalten und sie dann im letzten Moment doch noch wegzuziehen. Einem Menschen Hoffnung zu machen und die Rettung im letzten Augenblick zu verweigern. Das hat das österreichische Außenministerium mit Amena Karimyan gemacht.“ Viele weitere solidarische Stellungnahmen folgten. Inzwischen kürte die BBC

Amena Karimyan zu einer der 100 einflussreichsten und inspirierendsten Frauen 2021. Allein, die österreichischen Behörden reagierten nicht. Sie hatten ihr Versprechen gebrochen und beharrten darauf. Nun, zu Jahresende, kurz bevor diese Ausgabe endlich erscheint, hat sich das Blatt noch einmal gewendet. Nein, Österreich ist nicht von seinem Wortbruch abgerückt und er wird sich in die lange Geschichte humanitärer Kälte einreihen. Doch Amena Karimyan ist vor kurzem in Deutschland angekommen, wo ihr als besonders gefährdete Wissenschaftlerin und Frauenrechtsaktivistin ein Neubeginn ermöglicht wird. Es war einer der schönsten Momente, die wir seit langem erleben durften, als wir die erste Nachricht von ihrer Ankunft in Sicherheit erhielten: „Ich bin endlich da.“(2)

Solidarisch. Kommunikativ.
Öffentlich.

Medien Macht Menschen. Doch Rechtsstaatlichkeit, Sicherheit, die Möglichkeit eines menschenwürdigen Lebens dürfen nicht



Raum öffnen – *ausreißer* lesen

(2) Die gesamte Geschichte ist in unserer Faltausgabe zu lesen sowie online auf:

<https://ausreisser.mur.at/2021/12/20/nacht-ueber-oesterreich-fuer-afghanische-astronomin-2/>

von öffentlicher Geschichtenerzählung abhängen und tun es doch immer noch und immer weiter. Einmal mehr hat diese Geschichte gezeigt: Solidarität fehlt. Abgrundtief und meterhoch. Aber auch: Solidarität ist da. Ohne Wenn und Aber.

Gelebt, geteilt, über alle Grenzen hinweg. Diese Erfahrung durften wir in diesen Monaten ganz unmittelbar und gemeinsam mit sehr vielen Menschen machen, die nicht weggeschaut haben, sondern aktiv geworden sind, sich zu Wort gemeldet, unterstützt, gehandelt haben, quer über diesen Globus hinweg. Ihnen allen ein großes Danke an dieser Stelle.

Wider dieses Fehlen. Für das Da-Sein. Auf der Straße, in den Köpfen, in der Sprache, im täglichen Wirbel der Zeit. Denn ja, es geht um Wert – um Gleichwertigkeit. Um Existenz.

Danke aber auch und besonders an alle, die uns über die Jahre begleitet, getragen, kritisiert, bereichert, an uns geglaubt, uns vertraut, gelesen und gesehen haben. Einige von euch haben Beiträge für diese Ausgabe verfasst. Viele werden sie hoffentlich lesen, sehen, kritisieren, bereichern, weitertragen – und immer wieder ausreißen!

ausreißer
die wochenzeitung

Zu dieser Ausgabe:

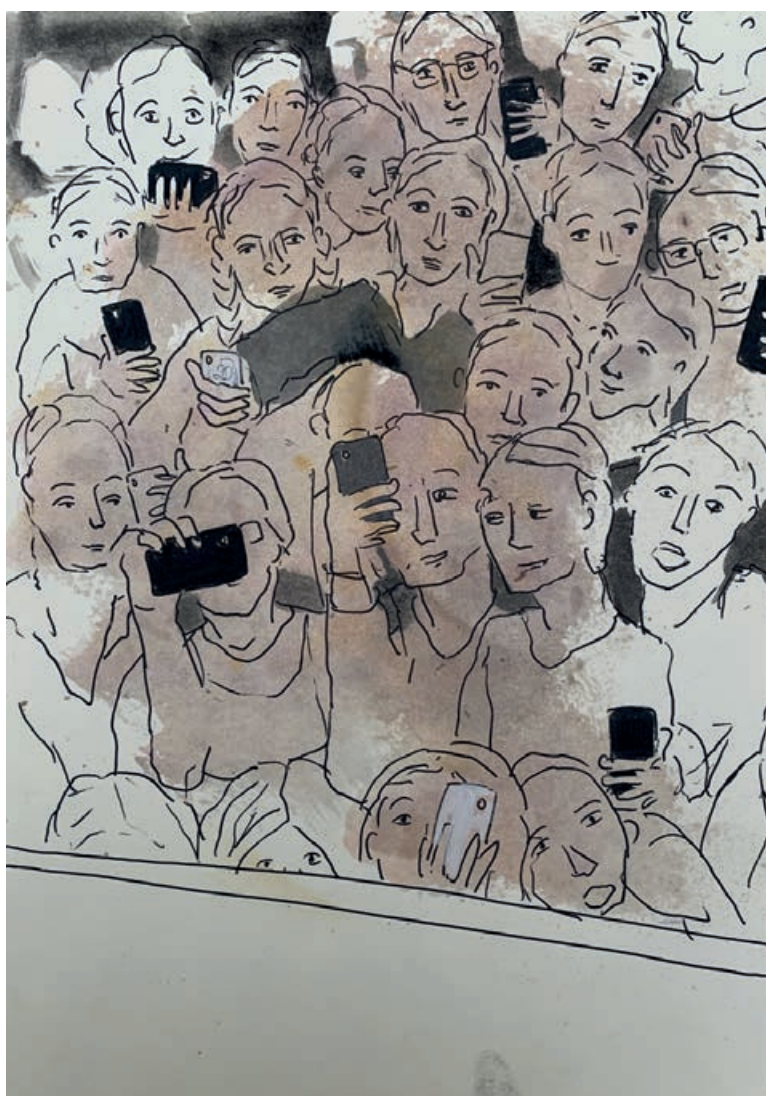
In der 100. *ausreißer*-Ausgabe veröffentlichen wir Beiträge von Autor*innen, Künstler*innen, Kolleg*innen, die uns in 16 Jahren *ausreißer* publizistisch, literarisch, künstlerisch und persönlich begleitet und inspiriert haben.

Danke euch dafür!

Es sind noch viele mehr, in 100 *ausreißer*-Ausgaben sind ihre Texte und Arbeiten publiziert und ihr werdet sie auch bei der Lektüre jeder weiteren *ausreißer*-Nummer finden!

In dieser Ausgabe zeigen wir euch Fotos, die den *ausreißer* in eher unbekanntem Perspektiven zeigen, Backstage-Einblicke, Archivmaterial sowie Schnappschüsse aus 16 Jahren Redaktionsalltag der Wandzeitung!

Wenn ihr eure *ausreißer*-Ansichten also Fotos künftig auf unseren Social-Media-Kanälen oder auch gedruckt sehen wollt, schickt sie uns doch! Wir freuen uns auf neue Ein- und Ausblicke!



Zeit im Bild.



Zeichnungen (2): Barbara Philipp

In bocca al lupo

gegen das blinde vertrauen

Medien Macht Menschen, so der Titel dieser Ausgabe zum Jubiläum des *ausreißer* und seiner seit mehr als 16 Jahren unermüdlichen Arbeit, in Graz das (kritische) Wort an die Wand zu bringen.

Ein Titel, zu dem es mir eigentlich recht schwerfällt, mit dem Schreiben zu beginnen. Vielleicht, weil es so dermaßen umfassende Worte sind bzw. die Gefahr für mich groß ist, mich im Abstrakten oder Allgemeinen zu verlieren. Im Folgenden daher ein Versuch, sich diesen Begriffen über das Konkrete und Persönliche anzunähern.

Eine der Geschichten, die man mir über meine eigene Kindheit erzählt, ist, dass ich angeblich schon sehr früh, wenn ich am WC gesessen bin, die Zeitung mithatte und mich in diese vertiefte.

Dieser Ange-
wohnheit habe
ich über mehrere
Jahrzehnte beibe-
halten. Ich war
dann auch für
viele Jahre Abon-
nent der Kleinen
Zeitung (die war

schon zu Hause unser täglich Brot in Bezug auf lokale und regionale Informationen). Ich weiß nicht ab wann, aber später kam bei meiner Familie auch die Kronen Zeitung täglich ins Haus. Da fällt mir gerade ein, dass ich in meiner Pubertät begonnen habe, Collagen zu machen, teilweise mit Überschriften und vor allem mit den Nacktfotos von Seite 5, denen ich statt der originalen Frauenköpfe die ausgeschnittenen Köpfe von Politikern verpasste. Weniger genau erinnere ich mich, inwiefern ich mich schon damals an den Inhalten dieser Tageszeitungen rieb, sie anzweifelte bzw. ihre dahintersteckenden Ideologien durchschaute. Aber ich meine doch noch zu wissen, dass ich mit den Erwachsenen über manche von ihnen für wahr gehaltene Zeitungsinhalte zu diskutieren begann.

Die **Macht** der Medien erfuhr ich dann zum ersten Mal selbst mit etwa 17 Jahren, als man in Leibnitz Aktuell einen Leserbrief von mir veröffentlichte, in dem ich mich über die Gemeinde, in der ich aufwuchs und die dortige Mülldeponie aufregte. Für diese Mülldeponie wurde eine Sandgrube verwendet, die sich auf unserem Grund befand und in meiner Kindheit einer meiner liebsten Spielplätze war. (Erst vor einigen Monaten habe ich beim Lesen des autobiographischen Romans „Das Alphabet der Zeit“ herausgefunden, dass ich diese Kindheitserfahrung mit Gerhard Roth teile.) Die Mülldeponie hat mich auch in meiner Arbeit, in meiner Identität und meiner Einschätzung der Frage von Wert und Unwert nachhaltig geprägt. Naja, jedenfalls wurde auf dieser Mülldeponie alles Mögliche Verbotene und auch Giftiges abgelagert. Der Müll wurde von den Leuten im gesamten angrenzenden Wald verstreut, dort wo sich die vielen kleinen Hügel der alten Keltengräber erstrecken, mit

den Löchern auf den Spitzen der Hügelkuppen, die bis heute von den Schatzsuchenden zeugen. Ich schrieb damals also kritisch über den bösen Umgang mit der Natur. Zu dieser Zeit wohnte ich schon in Graz. Aber meine Großmutter berichtete mir, dass dieser Leserbrief vom damaligen

Bürgermeister nicht sehr amused angenommen worden war. Ob's stimmt oder nicht, der Umstand, dass die versprochene Straßenbeleuchtung dann doch nicht zu unserem Haus weitergebaut wurde, hat meine Familie als Reaktion auf meine Kritik am Ortskaisertum interpretiert.

Das Sammeln und analysieren von Zeitungsartikeln wurde auch bald ein Teil meiner Arbeitsbeschäftigung. Nach meinem Studium war ich Mitte der 1990er Jahre der erste Zivildienstler beim Verein Zebra, bei dem ich, bereits unter Nutzung einer simplen Datenbank, ein eigenes Archiv – das ZZ (Zebra Zeitschriftenarchiv) – aufgebaut und eine Weile betreut habe.

Später, in den 1990ern bis Anfang der 2000er Jahre, arbeitete ich beim Korso, einer Monatszeitschrift, die damals mit ihren gesellschaftskritischen Beiträgen an vielen Tabus gerüttelt hat. In der Rubrik „Die andere Steiermark“ gab es zahlreiche Arbeiten von Heimo Halbrainer und im Korso haben wir auch einen ersten großen Artikel zu „Arisierungen“ in Graz veröffentlicht. (Mein

Wenn ein Krieg keinen News-Wert mehr hat, dann wird von der Weltöffentlichkeit unbemerkt weitergemordet ...

Wissen darüber stammte aus dem monatelangen Durchblättern von originalen Zeitungen aus der NS-Zeit im Zeitschriftenkeller der Universität Graz im Jahr 1988, eine Erfahrung die ich nicht missen möchte.) Von Christian Stenner, dem Herausgeber der Zeitschrift, wurde ich auch angestellt und mit Titelgeschichten betraut. Da erlebte ich eine Form der Macht von JournalistInnen: Bedeutende Personen, die mit mir sonst nicht einmal gesprochen hätten, nahmen sich plötzlich Zeit für mich. Ergänzend zur Print-Ausgabe war ich beim Korso auch verantwortlich für das Internetmagazin k-punkt. Dort gab es Platz für Dossiers, etwa zur Lage an Grazer Schulen und der erstmals richtig hochkochenden Diskussion um Kinder migrantischer Eltern (<http://korso.at/korso/thema/multi-kulti.htm>). Ein weiterer Schwerpunkt war der Aufarbeitung der Ermordung von über 1200 PatientInnen des Feldhofs während der NS-Diktatur gewidmet (<http://korso.at/korso/thema/feldhof1200.htm>), ein anderer dem Thema Zwangsarbeit in der Steiermark (<http://korso.at/korso/thema/zwangsarbeit.htm>). Im Zuge der Recherchen durfte ich auch ein sehr berührendes Interview mit Frau Galina Zganjar führen, die in der NS-Zeit als Zwangsarbeiterin in die Steiermark verschleppt worden war und nach 1945 hier blieb. Das führt mich zum Thema **Menschen**. Denn nicht nur in meiner journalistischen Arbeit, auch später bei meinen Ausstellungs- und Kunstprojekten habe ich immer wieder mit Menschen und ihren Biographien zu tun. Mit Menschen, die ich zu ihrem Leben befrage, die für mich ihre Wohnungen, ihre Fotoalben geöffnet und mir Einblicke in sehr Persönliches gegeben haben. Nach einer Geschichte, nach einem Projekt gab es manchmal einen Kontakt, der eine Zeit darüber hinaus hielt (von Frau Zganjar etwa habe ich bis heute zwei Zigarettensammlungen in meiner Sammlung, die sie mir zu Weihnachten geschickt hat). Aber irgendwann kommt dann eine neue Story, ein neues Projekt, neue Menschen. Immer noch ist es diese Frage, die mich beschäftigt: Wie umgehen mit Menschen, die mir Informationen geben? Ich kenne diese Erfahrung auch wiederholt aus der Rolle desjenigen, der interviewt wird. In meiner Unbekümmertheit habe ich oft etwas Kritisches gesagt, was ich eventuell aus Rücksicht auf meine eigenen Karrierechancen nicht hätte sagen sollen. Aber gerade diese griffigen Zitate wurden dann gedruckt, waren für die JournalistInnen sozusagen das Fleisch in der Suppe. Ich weiß nicht, ob es nur die Gier nach Sensationen ist, aber, und ich kenne das aus meiner eigenen Arbeit, wenn du eine starke Aussage bekommst, ist das in etwa so, wie wenn du unverhofft das Glitzerpickerl von Pannini in der Hand hältst. Sollst du also den spannendsten Teil weglassen, weil er die Person, die dir die Info gibt, womöglich nicht so gut dastehen lässt oder für sie nachteilig ist? Eine Möglichkeit ist es selbstverständlich, dass man sich die eigenen Zitate vor der Veröffentlichung vorlegen lässt bzw. Interviewten vorlegt. Aber nicht immer passiert das bzw. scheint dies in der täglichen Informationsproduktion vorgesehen zu sein.

Knapp um die Mitte der 1990er-Jahre habe ich übrigens einen, leider erfolglosen, Versuch unternommen, eine Doktorarbeit zu schreiben. Dabei wäre es um eine Diskursanalyse der Debatte und Verbote um bettelnde Menschen im mitteleuropäischen Raum gegangen, unter Verwendung der zu dem Zeitpunkt neuen Möglichkeit, in elektronischen Datenbanken gezielt nach Medieninhalten zu suchen. (Später war das, zu dieser Zeit noch kostenlos zugängliche, Online-Archiv der Kleinen Zeitung eine äußerst ergiebige Quelle).

Erst 2020, beim Lockdown-Putz, habe ich den größten Teil der Zeitungsausschnitte, die sich bei mir über Jahre ungeordnet angesammelt hatten, weggeworfen. Denn das war mein tägliches Ritual: Zeitung lesen und mir relevant erscheinende Artikel ausschneiden. Nach Jahren bemerkte ich dann, dass das nicht nur zeitintensiv ist, sondern mit mir als Mensch etwas macht. Denn ich verwandte viel mehr Zeit darauf, diese primären Quellen zu sammeln, die ich selbst kritisch querzulesen und zu analysieren hatte, als dass ich Zeit für Fachliteratur gefunden hätte. Um den psychischen Druck etwas auszugleichen, begann ich, meinen Interpretationen zu Medienberichten auf meiner Facebookseite freien Lauf zu lassen. Manchmal vielleicht etwas zu ironisch oder gar zynisch. Interessanterweise scheint dies jedoch von zahlreichen LeserInnen bemerkt und beobachtet worden zu sein. Zwar gab es kaum viele Likes dazu, aber ich wurde beim persönlichen Kontakt immer wieder von Leuten angesprochen, die sich für dieses oder jenes Posting bedankten. Allerdings lasen anscheinend auch Personen mit, die in Machtpositionen saßen oder diesen Bericht erstatteten. Als ich von einem Stadtpolitiker nach einem Posting dann persönlich angerufen wurde, kam ich mir zugleich irgendwie mächtig und auch ohnmächtig vor. Naja, inzwischen wird man auf meiner Facebookseite kaum mehr etwas richtig Anstoßerregendes finden, auch wenn anscheinend immer noch einige Grazer LokaljournalistInnen meine Seite verfolgen.



Zustellung und Verteilung der Faltausgaben erfolgt per Lastenrad.

So wurden in den letzten Jahren wiederholt meine Beiträge oder Fotos in Printmedien weiterverwendet (und das bei einer inzwischen geringen Menge von Postings). Bald nachdem die schwarzblaue Koalition ihren Umbau an der österreichischen Gesellschaft begonnen hatte, habe ich meine Zeitungsabos gekündigt, zum Schutz meiner Psyche. Weder hielt ich es aus, zu lesen, was alles von dieser Politik angerichtet wurde, noch ertrug ich, wie dies von gewissen Kommentatoren gutgeheißen und legitimiert bzw. Kritik daran runtergemacht wurde. Klar, ich hätte stattdessen eine andere Tageszeitung bestellen können. Bloß welche? Die Auswahl ist ja bekanntlich sehr überschaubar. Also habe ich mich entschieden, dass ich nicht täglich etwas auf meiner Türmatte liegen haben möchte, das ich dann doch wieder in jahrzehntelanger Tradition durchackere.

Klarerweise lässt mich die Auseinandersetzung mit Medienberichten bis heute nicht los und ich durfte für die Steirische Antidiskriminierungsstelle mehrere Medienanalysen durchführen, etwa zur Frage, ob ältere Frauen und Männer in der bildlichen und textlichen Darstellung benachteiligt werden. Was Frauen betrifft, so kann das klar bejaht werden, wobei sich dies vor allem in signifikanter Unterrepräsentanz äußert.

Kurz vor der Corona-Pandemie konnte ich einige Schulworkshops zum Thema „Fake-News“ abhalten. Dabei habe ich in einer rund halbstündigen Powerpoint-Präsentation anhand einer recht speziellen Auswahl und Interpretation von Medienschnipseln, Internetmeldungen und Social-Media-Beiträgen für die SchülerInnen eine imaginierte „Feindgruppe“ aufgebaut. Auf meine Frage, wer dem Vortrag Glauben geschenkt hat, waren es am Ende mehr Jugendliche als von mir erhofft, die sich Einschränkungen für diese Gruppe vorstellen konnten.

Aber warum sollten die Jugendlichen von heute anders sein, als die Menschen, die über Jahrhunderte mit gefakten Berichten über Jüdinnen und Juden bombardiert wurden, in welchen sie als geldgeile Blutsauger, Brunnenvergifter und Christenbuben mordende Monster dargestellt wurden?

Oder warum sollten diese Jugendlichen in meinen Workshops anders sein als jene zig-Prozent der österreichischen Bevölkerung, die ganz ernsthaft und überzeugt eine krankheitsverhindernde Impfung ablehnen, da damit angeblich Chips eingepflanzt, Erbanlagen verändert, einer Regierung gefolgt wird oder lediglich Pharmakonzerne Geld verdienen?

Medienberichterstattung hat nur selten mit irgendeiner Form reiner Wahrheit zu tun. Sie wird von Menschen gemacht und gibt diesen Macht. Menschen sind keine Objekte und als Subjekte nur InterpretInnen. Es kann daher keine „objektive“ Berichterstattung

geben. Alleine schon, worüber berichtet wird, ist das Ergebnis einer Selektion. Wenn ein Krieg keinen News-Wert mehr hat, dann wird von der Weltöffentlichkeit unbemerkt weiter gemordet, so, als ob es auf der der Erde abgewandten Seite des Mondes geschähe. Die Bilder, die wir zu sehen bekommen, gehen oft noch über Selektion hinaus. Auch hier steht hinter jedem Kamerobjektiv ein Mensch, der ganz subjektiv den Ausschnitt wählt und die Perspektive. Als ich damals, 1988, unsere Uni-Streik-Bewegung mitfilmte, füllten die Demonstrierenden vor dem Unihauptgebäude immer den Bildschirm aus. Gegen Ende der Streiks jedoch musste ich schon recht nahe heranzoomen, um das Bild trotz weniger gewordener Teilnehmenden voll zu bekommen. Darum vertraue keiner Nachricht blind, nicht einmal der, die du selbst produziert hast.

Männerwelt und Frauenmedien

Seit der Gründung der feministischen Kulturzeitschrift „Eva & Co“ 1981 hat sich die Medienlandschaft eklatant verändert: Damals waren Informationen über Künstlerinnen schwer zugänglich, nur einige wenige Stars wie Valie

Export oder Maria Lassnig konnten die Schallmauer der männerlastigen Kulturberichterstattung durchbrechen. Umso notwendiger waren feministische Medien.

Die erste „Emma“ landete eher zufällig in den Fingern einer rundum interessierten Jugendlichen, der immer wieder erklärt wurde, was Frauen alles nicht können: Mathematik, Technik, Kunst, überhaupt jegliche Wissenschaft seien ihrer Natur fern und nie würde eine Frau imstande sein, hier Wesentliches zu leisten. Politik, Revolutionen, soziale Neuerungen – alles wurde von Männern gemacht. It's a men's world, das war schon immer so und wird sich auch nie ändern.

„Emma“ erschloss mir neue Welten: Rollenklischees wurden erbarmungslos zerlegt, Pionierinnen in allen Bereichen vorgestellt, männliche Mythen durchbrochen. Aber auch hier kam die Kunst zu kurz, also mussten wir das selbst in die Hand nehmen. So gründete ein kleines Grüppchen von Frauen (Veronika Dreier, Dorothea Konrad, Silvia Ulrich, Eva Ursprung, Anne Wrulich) in Graz die erste feministische Kulturzeitschrift Europas. Mit minimaler Finanzierung und kleinen Auflagen (500–1500 Stück) schafften wir es in den zehn Jahren unseres Bestehens, eine Vielzahl an Künstlerinnen im In- und Ausland sichtbar zu machen und in ihrer Arbeit zu bestärken. Netzwerke entstanden, bald schon europaweit. Es wurden Briefe geschrieben, später gefaxt. Die Kommunikation war schleppend und der Informationsaustausch mühselig.

Jede Info wird sofort durch die nächste überlagert und man läuft Gefahr, sich im endlosen Labyrinth der Daten zu verlaufen.

Mit dem Entstehen des Internets erschien die anstrengende Herstellung von Printmedien plötzlich obsolet: die zeitaufwendigen Prozesse der Druckaufbereitung, die langen Produktionswege, Andrucktermine um 5 Uhr früh, das Warten auf das Heft und beim Aufschlagen der ersten Seite mit größter Verlässlichkeit: der erste Druckfehler – irreversibel! Dann noch kuvertieren, adressieren, zur Post bringen, Briefmarken draufkleben... Das alles war plötzlich quasi mit einem Klick zu bewerkstelligen. Zumindest schien es so.

Nicht zu leugnen ist, dass mit dem Internet ein Universum mehr an Informationen verfügbar wurde. Künstlerin in Timbuktu gesucht? – Naja, auch hier gab und gibt es Grenzen. Und selbstverständlich selektiert auch das Netz nach Bildung und Zugang zu Ressourcen. Aber selbst wer sich keinen Computer leisten kann, findet in ärmeren Ländern für wenig Geld Internetcafés zum kostengünstigen Verbreiten von Inhalten.

Schneller ist alles geworden. Und mehr. Immer mehr Informationen mit wenigen Klicks sofort jederzeit verfügbar. Damit bleibt aber auch weniger Zeit zum Nachdenken, Verdauen. Jede Info wird sofort durch die nächste überlagert und man läuft Gefahr, sich im endlosen Labyrinth der Daten zu verlaufen.

Mainstreammedien und Alternative Facts

Ungefiltert „von unten“ Informationen von Menschen in Krisengebieten zu bekommen, über für offizielle Medien nicht Berichtenswertes aus erster Hand von Beteiligten, Betroffenen zu erfahren, Geheimnisse aufdecken, Verschwörungen aufspüren – schnell schlittert man vom Zugang zu Insiderwissen ins Reich der kollektiven Mythenbildung. Wo ist die Grenze zwischen subjektiv wahrem Erleben und sich gegenseitig aufschaukelnden Weltverschwörungstheorien? Woran erkennt das die unbefangene Userin und wem ist zu glauben? Die gleichgeschalteten Mainstreammedien sind jedenfalls böse, und ja: Es ist tatsächlich nicht klug, sich blind auf den Wahrheitsgehalt unserer Medien zu verlassen. Denn das Überleben von Zeitungen wird immer schwieriger, wo doch jede/r alles auch im Internet lesen kann, und das gratis. Also sind sie von Werbeeinschaltungen abhängig, und diese sind oft recht gut als vermeintliche redaktionelle Artikel getarnt. Und weil niemand mehr längere Texte lesen kann oder mag und journalistische Arbeit schlecht bezahlt ist, werden die Beiträge immer kürzer und schlechter recherchiert. Es gibt kaum noch kritische Analysen, ausführliche Gedankengänge, fundierte Recherchen und wohlüberlegte Meinungen. Es ist schlicht und einfach fad geworden. Also diskutieren wir lieber auf Social Media Plattformen über die neue Weltordnung, Roswell, Echsenmenschen, Elvis lebt, die



Unterm Pflaster der Strand? *ausreißer* an der Wand! Plakatieren ist work in progress, hier beim Literaturhaus Graz.

Klangnacht

Jakob Seidl

Die Klangnacht beginnt wieder. Ich weiß, was ich höre, ist nicht das Gehörte der anderen. Ich beneide sie. Wenn die anderen hören, dann hören sie. Mehr oder weniger. Nur das Bekannte oder das Eindringliche gelangt ihnen ins Bewusstsein. Der Rest verwischt im Hintergrund bedeutungslosen weißen Rauschens, das zwar ihre Trommelfelle zum Schwingen bringt, aber nie durch ihre Bewusstseinspforte zu dringen vermag. Nur der Ornithologe hört die Meise pfeifen. Für den Nicht-Ornithologen kommen wenige unmerkliche Ober-töne zum multiplen Frequenzgemisch der Menschenwelt hinzu. Gleiches gilt

für den Klang der Automotoren, der Gespräche, der Musik, der Insekten und der Verkehrsdurchsagen. Jeder nimmt sich aus dem großen Angebot der Frequenzen nur, was er deuten kann. Dieser Segen wurde mir nicht zuteil.

Ich stelle mich auf meinen Balkon. Stadtrandbezirk, 8. Stock, westgerichtet. Mein privates Panakustikon. Die Dämmerung tauscht die Dominanz des Sehens mit jener des Hörens. Während die letzten Lichtschimmer in der dreieckigen Stadtrandluft über der nahegelegenen Hügelkette gestreut werden, bereitet sich die Welt darauf vor, den Verlust an visuellen Sinneseindrücken durch ein differenzierteres akustisches Panorama auszugleichen.

Es ist der Erste des Monats und wieder Zeit, mich meiner Existenz in der Welt zu versichern. Einmal jeden Monat, nur so oft und nur in der Nacht, setze ich mich ihr aus, schmerzliche Vergewisserung einer Außenwelt. Es ist Klangnacht.

Die Welt ist mir zu viel. Seit ich für mich die Entscheidung treffen konnte, ziehe ich mich aus ihr zurück. Ich kann ihr Zuviel an Eindrücken nicht sortieren, nicht filtern, nicht ignorieren, nicht ausschließen. Also schließe ich mich selbst ein. Die Welt ist keine Sammlung von Geräuschen. Die Welt ist ein Lärm. Wo die anderen ein Bild betrach-

ten können, an einzelnen Details verweilen, da schüttet mir der Künstler seine Farben direkt in die Augen.

Ich lehne meinen Bauch an das rostige Metallgeländer. Es wurde zu niedrig gebaut, um als ernsthafte Sicherheitseinrichtung durchgehen zu können. Getauscht wurde es nie. Das raue Metall presst mir von unten in den Bauch. Die Abendluft kriecht kühl meinen Rücken hinauf. Das leise Knarren des filigranen Geländers ist ein dezenter Klang, ein kaum merklicher Übergang, der das Ende eines aufwühlenden Stückes einleitet, bei dem der Komponist versucht, das, was im Hauptteil an Zuviel drin steckte, mit plakativer Reduziertheit zu besänftigen. Mir fällt auf, dass Schwerelosigkeit kein Geräusch macht. Der mir immer stärker entgegenströmende Wind umso mehr, wobei ich es doch bin, der der stillen Abendluft, die

mir kurz zuvor den Rücken kühlte, entgegenströmt. Einem anderen geht in diesem Augenblick das Bild des sich schnell nähernden Betons durch den Kopf. Mir die Frage nach dem Klanggemisch eines platzenden Schädels. Ich bezweifle, dass mir diese letzte Erfahrung zu Teil wird. Doch meine Existenz ist mir endlich sicher. Was zu Ende gehen kann, muss auch existiert haben.

Ich höre die Klangnacht nicht mehr. Das Blut in meinen Ohren, der Wind um meinen Körper, sie bilden eine akustische Mauer undifferenzierbaren Lärms.

So endet die letzte Klangnacht, im Rauschen der Welt.

ausreißer

Es ist der Erste des Monats und wieder Zeit, mich meiner Existenz in der Welt zu versichern.

Druckfrisch. Erste Begutachtung der Faltausgabe auf der Forum-Terrasse vorm Redaktionsbüro.



ausreißer

medien, macht, menschen.

Den *ausreißer* gibt es seit 2004. Braucht es ihn noch? Kann er im Kampf um die schnellen Tweets und Klicks mithalten?

Rasante Schnelligkeit & Echokammern.

In den letzten zwei Jahrzehnten ist ein riesiges Tor aufgestoßen worden: der Bereich der sozialen



So kommt die Zeitung an die Wand und in die Stadt.

Medien. Und die Entwicklungen auf diesem Gebiet sind atemberaubend schnell. Nicht alle kommen bei dieser Geschwindigkeit mit. Es ist eine nicht endende Informationsflut. Menschen können mit einem Mausklick ihr Innerstes in die Weiten des Internets auskippen. Die eigenen Blasen und Echokammern bestätigen wohlwollend die eigenen Ziele und Meinungen. Das Andere wird bekämpft, verachtet und abgelehnt. Die Grautöne werden leider nur

von wenigen aufgenommen. Zum Überlegen scheint kaum Platz. Zeit, um sich Gedanken zu machen, bleibt ein Luxus.

Verhärteter Diskurs.

Die Covid-Pandemie zeigt exemplarisch ein schreckliches Auseinanderdriften der Gesellschaft. Der Versuch von Verständnis fehlt oder zieht häufig schon per se ein Einordnen in die gegnerische Gruppe nach sich. Ein verhärteter Diskurs lässt wenig Zuhören und Nachdenken zu. Anschuldigungen, Zuschreibungen, Vorurteile – das ist nichts Neues, wir drehen uns im Kreis. War früher alles besser? Mitnichten. Sinn oder Unsinn haben jedoch vor ca. 20 Jahren viel langsamer die Wege in die Breite der Gesellschaft gefunden. Das Kübeln von Statements funktioniert jetzt mit einem Mausklick und könnte im (un)günstigen Fall millionenfach gelesen werden. Vor 20 Jahren war das eben, wie erwähnt, nicht so. Da dauerte Verbreitung zumindest so lange, bis die ersten Radiostationen die Berichte in ihre Stundennachrichten aufnahmen.

Einstellungsänderungen brauchen Zeit.

Um Einstellungen oder Meinungen nachhaltig zu verändern, benötigt es jedoch gerade das: Zeit. Ideen und Gedanken müssen sickern bzw. reifen. Es braucht nachvollziehbares Verständnis. Ein solches ist nachhaltig und kann niemals angeordnet werden. Besserwissen und Abwerten sind nur negative Brandbeschleuniger.

Der *ausreißer*, der nur alle zwei Monate erscheint, kann und will in dieser Schnelligkeit nicht mithalten. Was der *ausreißer* aber kann, ist in seiner Langsamkeit auf Wänden und natürlich auch in den Weiten des Internets mit seinen vielfältigen Sichtweisen Problemfelder beleuchten oder Interesse anregen und so kritisches Hinterfragen oder Lernprozesse in Gang setzen.

In diesem Sinne Richtung Zukunft – Richtung 200er Ausgabe!

lesen auf wänden

Gerhard Ruiss

Seit 16 Jahren unterbricht der *ausreißer* Leerstellen an Wänden, den Werbe- und Programmkündigungsfluss und stellt manchmal auch selbst Lesewände auf. Zu 100 Ausgaben hat er es als das Kleingedruckte auf Innen- und Außenwänden bisher gebracht, für das es auf Außenmauern, Innenwänden, Werbe- und Ankündigungsflächen üblicherweise keinen Platz gibt und vor denen sonst niemand Halt machen würde. Der *ausreißer* dreht die Verhältnisse um, er ist die Unterbrecherzeitung zwischen Werbungen und Programmkündigungen. Als *Ausreißer* aus dem eigenen Konzept kann man ihn zusätzlich dazu in einer Faltblattausgabe lesen, online abrufen oder in einem der Kultur- und Sozialzentren, in denen er in der Faltblattausgabe aufliegt, kostenlos beziehen.

Angesichts der überwältigenden Übermacht kommerzieller Werbungen in Stadtbildern können sich seine rund 20 Standorte, an denen er als Wandzeitung in Graz und punktuell anderen kleineren steirischen Städten zu finden ist und seine Auflage von 1500 Exemplaren nur bescheiden ausnehmen, sie sind aber dennoch der einzige Lesebeitrag in einer auf Werbebotschaften, Überschriften und Programminformationen an Plakatwänden und in Schaukästen ausgerichteten Welt. Da sich der *ausreißer* außerdem in der Verbreitung seiner Plakatausgabe auf den Raum und neuralgische Punkte seines Erscheinungsortes konzentriert, macht ihn das erheblich größer, als es die Zahl seiner Aushangorte und die Höhe seiner Auflage vermuten lassen.

Der *ausreißer* lebt vom, im und für den öffentlichen Raum, er ist eine städtische Erscheinung und es ist vorgesehen, dass er für alle, die ihn haben wollen, keine Kostenhürde darstellt. Da der *ausreißer* trotzdem Geld zum Leben braucht, kann man ihn, wenn man nicht jeden Euro umdrehen muss, mit einem extrem kostengünstigen Abonnement unterstützen. Das sind

die heute nicht wesentlich anderen Existenzvoraussetzungen für den *ausreißer*, als bei seiner Gründung vor 16 Jahren. Er überlebt mit Solidaritätsabonnements, öffentlichen Förderungen und dem größtenteils einkommenslosen Mitwirken aller am Zustandekommen der Zeitung Beschäftigten.

Den *ausreißer* kann man immer wörtlich nehmen, bei seinem Zeitschriftentitel ebenso wie von seiner „Medien Macht Menschen“ lautenden erstmaligen Themenstellung in seiner Auftaktausgabe an, er ist der Messwert, der aus den anderen gemessenen Werten ausbricht, von vornherein und bei jedem weiteren Thema einer folgenden Ausgabe von neuem. Er ist eine Stadtzeitung, die sich weder an Stadtgrenzen, Landesgrenzen oder Staatsgrenzen hält, sondern ausschließlich an die Themen, die er sich selbst und

anderen vorgibt. Er ist ein letztes Aufflammen aus Alternativmedienzeiten und ein Zukunftsmedium mit Mehrversionscharakter seiner Ausgaben in multipler Verbreitungsform. Der *ausreißer* besetzt den Platz der früheren Kundmachungen,

er dient aber weder zu offiziellen Verlautbarungen noch zur Verbreitung von Werbebotschaften, er benutzt deren Flächen, um sie werbe- und politisch einflussfrei zu halten, da er für sich selbst Werbungen und politische Einflussnahmen ausschließt. Er ist die konsumfreie Zone, von der alle reden, für die es aber nirgendwo Raum zur Entfaltung gibt. Und er ist ein Beitrag zur politischen Unabhängigkeit, die ständig alle im Mund führen, aber höchst selten garantieren können.

Dem Beispiel des *ausreißers* ist in seinen 16 Bestandsjahren in ganz Österreich keine zweite Zeitschrift gefolgt. Umso wichtiger ist seine Rolle als Medienprototyp, der nicht nur seinen Platz innerhalb des Mediensektors sucht und einnimmt, sondern ebenso die Auseinandersetzung um die mediale Nutzung des öffentlichen Raums anhand seiner eigenen publizistischen Existenz führt.

In diesen 16 Jahren hat die Kommerzialisierung des öffentlichen Raums genauso zugenommen wie sich der politische Umgang mit Medien gravierend geändert hat, einerseits durch verstärktes Einwirken auf die politisch unabhängige Medienlandschaft mit großem Personaleinsatz von Regierungspresdiensten, andererseits durch vermehrte Selbstinszenierungen,

Der *ausreißer* dreht die Verhältnisse um, er ist die Unterbrecherzeitung zwischen Werbungen und Programmkündigungen.

zu denen auch die zu Presskonferenzen eingeladenen Medienvertreter/innen als Teil der Auftritte in den eigenen Kanälen gehören. Um die Medien trotz zunehmender Gängelung bei Laune zu halten, werden ihnen, als Homestories der Politik, „Hintergrundgespräche“ und „Exklusivgeschichten“ angeboten und sie mit einem Vielfachen über den Medienförderungen liegenden Ausgaben für Regierungsinserate zur Unterstützung der Regierungsarbeit motiviert.

Die Parteizeitung ist tot, es lebe die parteipolitische Einflussnahme und es leben die eigenen sozialen Netzwerkangebote. Seit einigen Jahren kann auf Grund der letzten ORF-Reformen genauso keine Rede mehr davon sein, dass bei entsprechender Machtkonzentration in der Regierung der ORF parteipolitisch neutral bleibt. Und die Unabhängigkeit im Netz und in sozialen Netzwerken ist beim Druck auf jede der einen oder der anderen Community nicht entsprechende Vorstellung und Äußerung sowieso nur ein Traum.

Es kann daher keine einzige unabhängige, nicht parteipolitisch festgelegte und nicht den sozialen Medien ausgelieferte Stimme zu viel geben. Medien, auf die uneingeschränkt zutrifft, dass sie die Summe der Meinungen ihrer Redakteur/inn/en und Autor/inn/en sind und die ihr Auskommen ohne bezahlte Werbungen und Sponsoren mit Abonnementfinanzierungen und öffentlichen Förderungen finden, existieren nahezu ausschließlich im Bereich der Periodika. Jedes größere Medium arbeitet fast zwangsläufig mit Werbefinanzierungen und/oder finanzkräftigen Eigentümerschaften.

Unabhängigen Medien geht es so wie dem Buch oder der Lyrik, nur weil sie immer wieder totgesagt werden, sind sie nicht schon tot. Die meisten Medien haben in den letzten Jahren zwar alles getan, um sich mit parallelen kostenlosen, aktuelleren eigenen Konkurrenzangeboten aus dem Feld zu schlagen, sie haben inzwischen aber auch gelernt, dass es besser ist, sich mit ihren jeweiligen anderen Ausgaben zu ergänzen, statt sich zu kannibalisieren. Jetzt haben sie wieder die sozialen Netzwerke bzw. die sozialen Medien allein zum Gegner, denn so schrill wie die sozialen Medien kann nicht einmal der schlimmste Boulevard der Gratisblätter werden. Eine ihnen am ehesten ähnliche aufputschende Wirkung kommt deren Push-Nachrichten zu, die dafür sorgen, dass alles schon da ist, bevor es noch eintritt oder zutrifft.

Es sind Medien wie der *ausreißer*, die dafür sorgen, dass es andere Medienperspektiven und Medienstrategien gibt, als sich von einem Rettungsring zum anderen weiterzuhanteln, obwohl oder vielleicht gerade weil ihre finanzielle Ausgangssituation von vornherein keine materiellen Gewinnüberlegungen zulässt und möglicherweise nicht einmal die Aussicht auf einigermaßen angemessene Bezahlung der zu ihrer Erstellung notwendigen



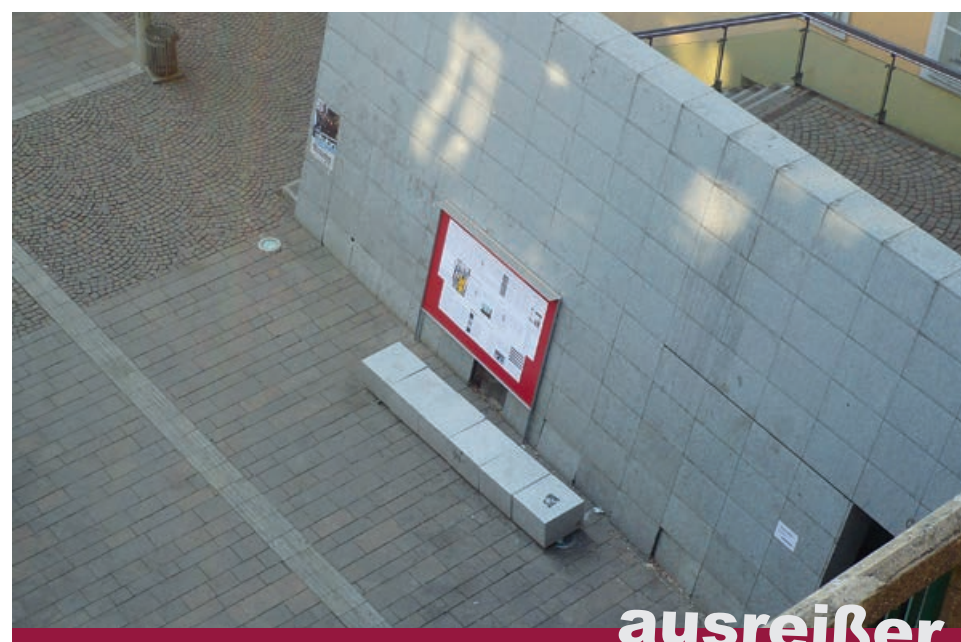
ausreißer-Standort: KiG! - Kultur in Graz/Volkshaus Graz



ausreißer-Standort: Nähe Kirche St. Andrä Graz



ausreißer-Standort: Kunsthaus Graz



ausreißer-Standort: Schloßbergplatz Graz

Arbeit besteht. Ihre Hersteller/innen erbringen nicht nur gemeinnützige Leistungen, die allen zugutekommen, sie versuchen sogar noch, woanders Geld zu verdienen, damit sie sich die unbis schlechtbezahlte Tätigkeit für ihre Medien und deren Kosten leisten können.

Wandzeitungen außerhalb von Gebäuden sind von vornherein Ausnahmeerscheinungen, es gibt sie, abgesehen von politischen Proklamationen oder Aufrufen oder Zeitungsseiten in Schaukästen, eigentlich nicht. Es gibt sie vor allem nicht als periodisch erscheinendes, lesbares Medium ohne jeden agitatorischen Charakter oder den Verweis auf etwas anderes, Eigentliches. Der *ausreißer* hat von vornherein das Verhältnis zwischen Medien, Macht und Menschen zu seinem Thema gemacht und so verhält er sich auch, als Beitrag dazu. Sein ganz klarer Ansatz ist: Jede Wand kann ein Medienträger sein.

Auf den einen Wänden finden sich Programmankündigungen, auf den meisten Werbebotschaften und dazwischen lässt sich der

ausreißer finden, als einzige Fläche, auf der das Gezeigte selbst das Angebot ist. Sich in eine Wand vertiefen zu können, ist deshalb möglich, weil es den *ausreißer* gibt. Das ist das ebenso Bestechende wie Überzeugende an ihm, dass er an der Verkleinerung des Lesbaren auf Wänden arbeitet und sie nicht als immer noch größere Fläche für immer weiter größere, grellere Bebilderungen und Beschriftungen nützt.

Der *ausreißer* übertrumpft nicht, er will den Fluss der kurzen Aufmerksamkeitsspannen unterbrechen, aus dem man nie mehr mit sich mitnimmt als kurze zugespitzte Signale. Und, aber das konnten seine Betreiberinnen, Evelyn Schalk und Ulrike Freitag, bei der Gründung des *ausreißers* nicht wissen: Der *ausreißer* ist genauso der dringend benötigte Entschleuniger im allgemein zugänglichen öffentlichen Raum,

in dem zunehmend mediale Hysterisierung und Getriebenheit von einem Pflicht- und Freizeitprogramm zum nächsten das Tempo bestimmen.



Der *ausreißer* übertrumpft nicht, er will den Fluss der kurzen Aufmerksamkeitsspannen unterbrechen, aus dem man nie mehr mit sich mitnimmt als kurze zugespitzte Signale.



Publizieren in Print, Online, plakatiertes Großausgaben, Faltausgaben to go, Sondernummern, limitierten künstlerischen Arbeiten, Blog-Beiträgen und unzähligen Kooperationen und Kollaborationen.

ausreißer

ausreißer

pandemie online

Ines Aftenberger

Botschaften aus dem Corona-Management

Sie sollen doch Kuchen essen, wenn sie kein Brot haben,
forderte Marie Antoinette

(es hat ihr eben niemand gesagt, dass Menschen, wenn sie hungern,
nicht einfach in der Bäckerei nebenan einkaufen oder was Süßes bestellen können).

Sie sollen doch in ihre Gärten gehen, wenn sie die Natur genießen wollen,
empfehlen die Regierenden

(es hat ihnen eben niemand gesagt, dass es in der wirklichen Welt Familien gibt,
die auf ihren Balkonen höchstens Abgase einatmen können).

Sie sollen doch die Zeit nutzen und mal entschleunigen und töpfern,
säuselt der Lebensberater mit 100 Euro Stundenhonorar

(es hat ihm eben niemand gesagt, wie viele Tage und Nächte da draußen
mit 3- und 4-fach Belastungen längst ausgefüllt sind).

Und alle paar Monate tritt der Kanzler vor und verkündet das Ende der Pandemie
(nur leider hat dem Virus noch niemand gesagt, dass es sich gefälligst
über die Grenzen zu schleichen hat, wenn es die sinkenden Umfragewerte verlangen).

Kein Problem, wenn das mit dem Ende nicht klappt,
dann schließen wir eben wieder die Schulen.

Aber lasst um Gottes – äh Bastis Willen die Seilbahnen fahren
und gönnt den Hoteliers ihren Golfurlaub.

Mit eigenem Pool und Zweitwohnsitz lässt sich auch eine Quarantäne aushalten.

Also, Leute, wochenlang eingesperrt in 60 m²-Wohnungen, beschwert euch nicht!

Als kleine Anerkennung finanzieren wir euren Kindern später die Therapie.

Wir müssen schließlich die Krise gemeinsam meistern,
zum Wohle aller gemäß dem Wunschzettel der 20 %,
denen die 80 % die Corona -VIP-Lounge bezahlen.

Und aus der Luxusyacht teilen sie mit: Wir sitzen alle im selben Boot...

Tja, wir sitzen im selben Sturm,

doch saßen noch nie im selben Boot.

Über/Forderung während der Pandemie aber auch davor, danach. Prekäre Arbeits- und Lebensverhältnisse haben sich bzw. wurden verschärft. Ebenso und massiv im Kunst- und Medienbereich. Immer wieder sind auch wir damit konfrontiert. Wie dagegen anschreiben und -publizieren, ohne die Verhältnisse selbst zu reproduzieren?



Kommentare zum Corona-Management

Es sind ja nur die Alten,
die daran sterben könnten,
die mit den Vorerkrankungen
und einem schwachen Immunsystem
nur die, die nicht auf sich selbst achten
und die, deren Uhr bald schon abläuft.
Es sind somit nur die anderen,
die daran sterben könnten
(kleine Fehler in der Berechnung können natürlich passieren).
Niemand hat das Recht, mir den Nachtclub zu nehmen,
für die paar Jahre, die einem noch blieben,
der es ohnehin nicht mehr lang gemacht hätte.
Wer Angst hat zu erkranken, Risikogruppe,
soll sich halt schützen, ihr wisst ja wie das geht,
und wenn es wegen der wieder steigenden Zahlen
nicht mehr funktioniert, (es bräuchte halt auch mich dazu)
könnt ihr euch ja notfalls zu Hause einsperren,
nur mich lasst mit eurer Vorsicht in Ruhe, gell?
So isser halt, Leute, der vernünftige Zugang zur Pandemie.
Menschen sterben. Und niemand ist daran schuld.
Ganz so wie bei einer Naturkatastrophe.
Wir sind nicht schuld am Erdbeben,
deshalb laufen wir nicht in Panik vor die Tür,
wenn der Boden zu wanken beginnt.
Wir sind nicht schuld am Tsunami,
deshalb räumen wir nicht eingeschüchtert das Feld,
wenn die Warnung uns erreicht.
Wir sind nicht schuld am Virus, deshalb –
Relax, c'est la vie, oder halt für die anderen: nicht mehr
(Fehler in der Berechnung können natürlich immer passieren).

Wer hat wieviel Platz,
wo, warum und vor allem:
warum nicht? Der *ausreißer*
agiert und publiziert im
öffentlichen Raum, wer dort
nicht präsent ist, dem fehlt
zumeist auch Wohn- und
Lebensraum. Und es fehlt
Zugänglichkeit. Daher:
Literatur, Kunst, Journalis-
mus statt Werbeflächen!



wer zahlt, schafft an

Leonhard Rabensteiner

Etwas findet sich im *ausreißer* nicht, was sich sonst in nahezu allen Zeitungen findet, aber niemand so wirklich als etwas Fehlendes benennen würde: Werbung. Der *ausreißer* geht mehrere Extrarunden, um die Publikation trotzdem zu finanzieren. Es fänden sich sicherlich genügend kommerzielle Sponsor*innen, um Förderansuchen, Mitgliedsbeiträge und Kooperationen zu ergänzen und vielleicht auch eine viel größere Auflage oder weitere Standorte zu ermöglichen. Aber wenn es keine rein ästhetische Entscheidung ist, warum ist der Unterschied dann so wichtig?

Wir sind es inzwischen gewöhnt, dass uns Werbung immer und überall begegnet, und wir gar nicht erst gefragt werden, ob wir sie sehen wollen. Während wir sie online teilweise blockieren und unsere Postkästen bedingt davor schützen können, haben wir diese Option auf der Straße nicht. Seien es Plakatwände, Straßenbahnen, Haltestellen oder jede andere vorstellbare Oberfläche: Werbung ist da und erreicht ihr Ziel, sobald wir sie sehen. Wir nehmen sie oft nicht mehr bewusst wahr, weil sie zur täglichen Reizüberflutung beiträgt, aber unterbewusst wirkt sie trotzdem. Das eigene Smartphone funktioniert zwar noch gut, aber wenn es jetzt dieses neue Modell mit einer weiteren Kamera gibt...

Sie zu kritisieren sei kontraproduktiv, weil sie eben unumgänglich für die Wirtschaft sei, kontern manche. Sie sei vielleicht nervend, aber durch den Konsumanreiz werde Wachstum gesteigert, was der Wirtschaft und in Folge den Menschen zugute käme. Mitnichten.

Diejenigen, die sich großflächige oder auflagenstarke Werbekampagnen leisten können, sind große Firmen und Konzerne. Die heilige Kuh des freien Marktes entpuppt sich als Götzenbild: Die kleinen Opfergaben, die geringen Werbeetats der kleinen und mittleren Unternehmen verpuffen vergleichsweise wirkungslos, während die großen Fische ihre Marktmacht ständig erweitern.

Wo sich Macht sammelt, wird sie nicht freiwillig verkleinert, ebensowenig lässt man Wachstum stagnie-

ren. Menschen werden misstrauisch, was die Auswirkungen mancher Produkte auf das Klima betrifft? Weltkonzerne lösen sich nicht von selbst auf, wenn ihr Kerngeschäft als klimaschädlich erkannt wird, sondern investieren schlicht mehr in Greenwashing-Kampagnen, um ihre Produkte als klimafreundlich zu bewerben. Dass der immer weiter gesteigerte Konsum und dadurch Ressourcenverbrauch generell ein Problem ist, und ein Produkt mit einer geringfügig weniger schlechten CO₂-Bilanz trotzdem nicht unreflektiert gekauft werden sollte, macht eine solche Kampagne schnell vergessen: Irgendwas wird optimiert oder kompensiert, und unser Gewissen ist beruhigt.

Abgesehen vom Konsumanreiz im Generellen ist Werbung auch für Medien toxisch: Zwischen geschalteter Werbung und Art und Weise der Berichterstattung besteht nicht selten ein Zusammenhang, den es – sollten Medien tatsächlich unabhängig sein – eigentlich nicht geben dürfte. „Wer zahlt, schafft an“ beschreibt die Realität leider besser als das Ideal der Unbeeinflussbarkeit. Das österreichische Spezifikum der für manche Zeitungen hochdotierten Regierungsinserate erhält in dem Kontext einen schalen Beigeschmack. Als Medienförderung darf sie auf keinen Fall bezeichnet werden, man müsse eben am meisten für auflagenstarke Medien zahlen, um durch Inserate die erwünschte Reichweite zu erhalten.

Die zwielichtige Optik dieser Praxis ließe sich jedoch ändern: Regierungen sollten in keiner Form mehr Werbung schalten, Medien jedoch nach Qualitätskriterien ausschließlich über eine reformierte Medienförderung unterstützt werden. Vermutlich würden sie dann trotzdem ihrer Funktion nachkommen, und über neue Beschlüsse und Gesetze informieren. Vermutlich könnten sie das dann eher frei und unvoreingenommen, ohne die Reduktion zukünftiger Inserate zu fürchten. Ähnliches sollte für kommerzielle Werbung gelten: Wo sie aus Finanzierungsgründen nicht ganz gestrichen werden kann, soll sie zumindest stark reduziert und pro werbendem Unternehmen nur ein bestimmtes Maximalkontingent zur Verfügung gestellt werden. Vielleicht müssen wir langfristig mehr für werbefreie Nachrichten und Artikel zahlen. Dadurch könnten wir jedoch das hohe Gut unabhängiger(er) Medien wiedererlangen, und uns gleichzeitig von Konsumzwängen und nervenden Inseraten weitergehend befreien.

Die Extrarunden des *ausreißer* zahlen sich also aus – und es ist zu hoffen, dass früher oder später andere Medien ihre Geschäftsmodelle überdenken.



Zum Thema siehe: Verein Werbefrei,
www.werbe-frei.at

ausreißer
die Zeitung
für den Ökonomie

ausreißer

mein genialer plan.

Mike Markart

Ich habe nicht das problem, das alle autoren haben. dass mir wie eben ihnen nichts einfällt. denn ich schreibe nicht. vielmehr verwende ich mein ganzes leben immer nur den selben text. den ersten, den ich geschrieben habe vor einer ewigkeit. und keiner merkt es.

ich könnte meinen text natürlich bereits frei aufsaugen, wenn ich irgendwohin zu einer gut bezahlten lesung eingeladen werde. aber natürlich tue ich, als würde ich ihn vorlesen. und an den gesichtern der zuhörenden vor mir sehe ich immer, dass sie sich nicht erinnern können, dass ich den selben text im vorjahr und in all den jahren davor schon gelesen habe.

ich verstehe nicht, dass in zeiten wie diesen niemals irgend jemand mit dem handy meine lesung und mich demnach festmacht, meinen text auf einem kanal der sozialen medien veröffentlicht und mich irgendwann zur rede stellt.

es gibt also nur einen text.

der reicht für mein ganzes leben. weil alles so gut funktioniert, habe ich niemals die notwendigkeit gesehen, einen weiteren zu schreiben.

wahrscheinlich ist dieser einzige text von mir schon mehr als einhundert mal im orf gesendet worden.

auf ö1 sinnigerweise in der sendung neue texte. und in radio steiermark.

immer mit einem anderen titel. darin bin ich gut. meine titel sind großartig.

diese retten mich.

radio bremen. wdr. ndr. mdr. bayern. alle blende ich mit meinen immer anderen, genialen titeln für ein und denselben text.

einmal nenne ich ihn: ich bin ein mahnmal und ein immerwährender kalender. ein anderes mal: ich halte mir diesen brief wie einen hund. oder auch: ein fuss von mir ist mit dem zug davon gefahren und jetzt hole ich ihn ein.

ich habe also nicht annähernd soviel zeit für meine literatur zu verwenden, wie andere autoren.

mein ewig gleicher text ist immer da. auf ihn kann mich verlassen. ich brauche immer nur einen neuen titel.

diesen zu finden wird natürlich mit den jahren nicht leichter.

allerdings habe ich gelernt, dass ich machen kann was ich will. niemand erwartet etwas von mir.

darum bin ich auch schon zu lesungen gegangen, ohne mir einen neuen titel für den immer gleichen text aus den fingern zu saugen. und habe einfach zu lesen begonnen, ohne dem text einen titel voran zu stellen.

so leicht ist das, was ich tue.

seit jahrzehnten.

früher habe ich mir manchmal die mühe gemacht, nicht nur den titel sondern auch ein oder drei wörter auszutauschen.

zu verändern.

seit jahren mache ich auch das nicht mehr. weil es einfach nicht notwendig ist.

was kann mir schon passieren?

es kann sein, dass der kastberger, wenn er in pension geht und ihm das twittern zu blöd wird, einmal meine vermeintlichen texte zu lesen beginnt.

er ist schlau. er wird natürlich sofort merken, was los ist, dass der markart nur einen einzigen immer gleichen text jahr um jahr veröffentlicht hat unter immer anderem titel.

und was wird dann passieren? er wird wohl die großartigkeit meines oeuvres verstehen.

meinen kritischen und genialen plan.

ausreißer
das buch
des autors



ausreißer
to go - ab
2022 an
allen
Standorten.

ausreißer

provinzion (falsch schreibungen)

Ralf B. Korte

● In graz gilt das monopol der *kleinen*. wer mehr will, liest fremd. in der *kleinen* kommt, wenn von kultur oder wirtschaft die rede ist, das adjektiv ‚steirisch‘ gern vor. regionale bezüge, regionale interessen, mit weltgeltung; alles wächst. wir hier aber haben, was wir brauchen. das kleine expandiert, wird umbaut. und wo etwas mehr wird muss etwas richtig sein. das kleine wird grösser, bleibt nur klein in begriffen. die steiermark ist *grün*, weiss jedes kind vom blick in den heimischen garten, auf die fahnen am hut. dass das gedruckte die nachricht bestimmt und ihren gehalt, drückt sich ansonsten aus in den gehältern. die beratenden beraten, viel braucht es nicht. was zu berichten ist sonstwo verhanden, wird wieder gegeben. nach den druckern verschwinden die den druck vorbereiten. nach den korrektoren verschwinden die das zu lesende verfassen. nachrichten kommen aus agenturen die wissen was gebraucht werden wird: wir brauchen das gute das hoffnung verheisst. so hoffen wir aufs hoffen, geben das hoffen als nachricht preis, spekulieren aufs hoffen von dem wir berichten lassen, hoffen auf spekulationserfolg des berichts durchs berichten vom vorschein des erfolges der sich eingestellt haben wird wenn wir nur bleiben, im hoffen. schön ist die steiermark, grün ihre wälder, weiss sind die westen. wir brauchen das wachsen, das brauch-tum des wuchs. wir sind naturgemäss gross in *der kleinen*, im kleinen und ganzen. wir sind von uns umschlungen, doch engt uns das hoffen auf uns auch die sicht. da, sie nehmen uns wahr, wir sind nicht nur hier sondern auch da, draussen. das kleine ist überall, wir werden gewinnen. nur wer aufhört an den gewinn zu glauben, hat schon verloren. wir berichten von unseren interessen als allgemeinen, sind bezogen aufs ganze im kleinen, auf uns. grün ist die mark, weiss jedes kind; muss es bleiben. wenn sie brav sind, dürfen paar bunte dazu, sind auch menschen wenn sie was leisten.

nach graz gekommen, gabs grade noch die *neue zeit*. jahrzehnte her, hat sich nicht gehalten. wer

andere standards als *die kleine* sucht, geht nach wien zu den anderen, oder nutzt internationale kontakte. hier in graz ist alles schon hingebaut was nach wirtschaft aussieht. auch kultur hat so ihre häuser, darin residieren die nach graz gekommen sind, ausm umland vielleicht oder zurück aus fremderen städten. das land das die mark ist; die stadt graz unter der burg die stadt und land verwaltet. schön ist es in der stadt graz, schön vor der stadt graz wird umland erschlossen, viel verkehr ist schon auf den strassen von drinnen nach draussen. wir wachsen über uns hinaus in uns hinein, wachstum und brauchtum hand in hand tragen sorge dass wir nicht verlieren was wir geworden sein werden, zitieren wir uns schon seit langem in unserer kleinen. geben uns nachricht vom wir als nachricht von uns, desto mehr wir von uns sprechen desto wirklicher werden wir sein. so viele gute alte namen vergessen wir nicht. setz dich, wir werden uns wieder erkennen, umso sicherer desto weniger zweifel ist; steht alles in unserer *kleinen*. wir mögen vielleicht nicht dass es *die kleine* ist; um uns dennoch mögen zu können finden wirs lustig, definieren uns diminutive als hintersinn. wir umkreisen damit was wir sind, beziehen uns enger auf uns selbst, belächeln die fremden die nicht begreifen was wir schon von uns wissen. wir tun nicht gross, wir stehen in der *kleinen*, im kleinen ganzen sehr beisammen.

p.s. aus riss

das konträre bezogensein bleibt im so tun wie erstaunen; kann es sein dass wir wenig erkennen? ja, kann. gibt es dass wir nicht hinsehen wollen? ja, gibts. da, die armen anderen menschen, ertrinken im meer, werden von granaten zerfetzt, schaut niemand nach denen? doch schon, wir schauen ja. wie gut es uns dabei doch noch geht; hat uns doch mal vorfahren zerrissen, in irgendeiner vergangenheit die nicht unsere gewesen sein kann. wir lieben stattdessen das opfer, wir sind schliesslich kulturkatholiken. nichts schöner als die träne im bild, auf dem papier das fliessen ins weinen, ein entsetzen als instrumentenklang. wir leiden mit, verfassen beigesetze zeilen. plakatieren ein gegenstück, einfach genug formuliert dass wir es fast selbst begreifen. wir tragen spendenhosen unter den röcken. s'ist nicht notwendig widerstand, aber nun stand mal an der wand was eigentlich nicht gehen soll. an der wand an die gelehnt wir uns stellen, hat gerade niemand die musse es uns zu richten. die sind unterwegs ins private kleine, schön ist das fahren *en famille* ans naheliegende meer. schöner der heimgang in berge, lustig das touren an grenzen, die räder rollen,

wissen den weg. draussen schon irgendwie schlimm, aber es wird enger werden und am ende wo möglich für uns. wir können nun wenig mehr machen. vielleicht radeln gehen; eine unterschrift leisten. unser uns anpassen müssen als kleines im ganzen, der schmerz als befürchteter wird uns nicht kleiner dabei. sehnen wir

uns nach was anderem, sommers vielleicht. oder im herbst dann. auch im winter ist zeit. bis dann der frühling kommt. die kinder werden schon grösser, kaum zu fassen. ihre ausgezeichneten promotionen werden vielleicht in der *kleinen* stehen. es muss ja weiter gehen.

ausreißer
Die Grazer
Wandzeitung

das arge

Das Arge hält sich stets bedeckt.
Konkretes mindert seine Wirkung.
Es liegt im fernen Klang,
der dich zu früh am Morgen weckt.

Das Arge zeigt sich im Dazwischen.
Dort, wohin der Argwohn seine Fühler richtet.
Mit dem Finger auf es zeigen wollen,
lässt das Arge nur verwischen.

Das Arge will dich tief berühren.
Und nichts führt tiefer als die Lust.
Es lässt dich immer auch
einen Hauch Erregung spüren.

Das Arge schaut in dich hinein.
Das ist der Blick der Welt.
Der sieht dort leere Nichtigkeit
und schwächlich blassen Daseinsschein.

Ohne Argem liegt die Welt verschwommen.
Sie wartet auf deinen Blick zurück,
zeigt dir die Grenze deiner Wirklichkeit,
wo Angst und Lust zusammenkommen.

Jakob Seidl

IMPRESSUM

Chefredakteurin: Evelyn Schalk
Redaktion: Ulrike Freitag

ausreißer
Die Grazer
Wandzeitung

Autor*innen: Ines Aftenberger, Joachim Hainzl, Ralf B. Korte, Gerald Kuhn,
Mike Markart, Barbara Philipp, Leonhard Rabensteiner, Gerhard Ruiss, Jakob Seidl,
Eva Ursprung
Gestaltung: Guido Satta
Affichierung und Vertrieb: Valentin Francu, Sina Salehi

VERLEGER UND HERAUSGEBER:
ausreißer – Grazer Wandzeitung. Verein zur Förderung von Medienvielfalt und
freier Berichterstattung

KONTAKT:
Post: ausreißer – Grazer Wandzeitung, c/o Forum Stadtpark, Stadtpark 1, A-8010 Graz
Telefon: +43 316/827734-26, +43 676/3009363

Email: ausreisser@mur.at

Internet: <http://ausreisser.mur.at>

Newsletter: <http://ausreisser.mur.at/newsletter>

Facebook: [Wandzeitung: ausreißer](https://www.facebook.com/ausreisser) Twitter: [@ausreisserInnen](https://twitter.com/ausreisserInnen) Instagram: [ausreisser_wandzeitung](https://www.instagram.com/ausreisser_wandzeitung)



Der *ausreißer* ist ein offenes Medium, die Zusendung von Beiträgen somit herzlich erwünscht, die Publikationsauswahl liegt bei der Redaktion, es erfolgt keine Retournierung der eingesandten Beiträge.

Die Autor*innen zeichnen für die Inhalte ihrer Beiträge selbst verantwortlich, die darin vertretenen Positionen spiegeln nicht zwangsläufig die Meinung der Redaktion wider.

© Die Rechte verbleiben bei den Autor*innen.



Da der *ausreißer* auf Anzeigenschaltung verzichtet um tatsächlich unabhängig publizieren zu können, ist Eure Unterstützung besonders wichtig:

IBAN: 1200 0500 9409 4554 BIC: BKAUATWW

Soli-Abos könnt ihr hier bestellen: <https://ausreisser.mur.at/support>

STANDORTE:

Kunsthhaus Graz, Schlossbergplatz Graz, Geidorfkino, Forum Stadtpark, Passage Palais Trauttmansdorff, Pädagogische Hochschule Hasnerplatz, Fassade der Kirche St. Andrä, Schaumbad – Freies Atelierhaus Graz, KiG! – Kultur in Graz, Steirischer Dachverband der offenen Jugendarbeit, Literaturhaus Graz, Jugendtreffpunkt Dietrichskeusch'n, Jugendzentrum Mureck, Theaterzentrum Deutschlandsberg

Der *ausreißer* ist als kostenlose Faltausgabe zum Mitnehmen sowohl an den oben genannten Standorten als auch bei zahlreichen weiteren Kunst-, Kultur-, Sozial- und Bildungseinrichtungen sowie in Cafés etc. erhältlich!

THEMA DER NÄCHSTEN AUSGABE:

Solidarität_0803